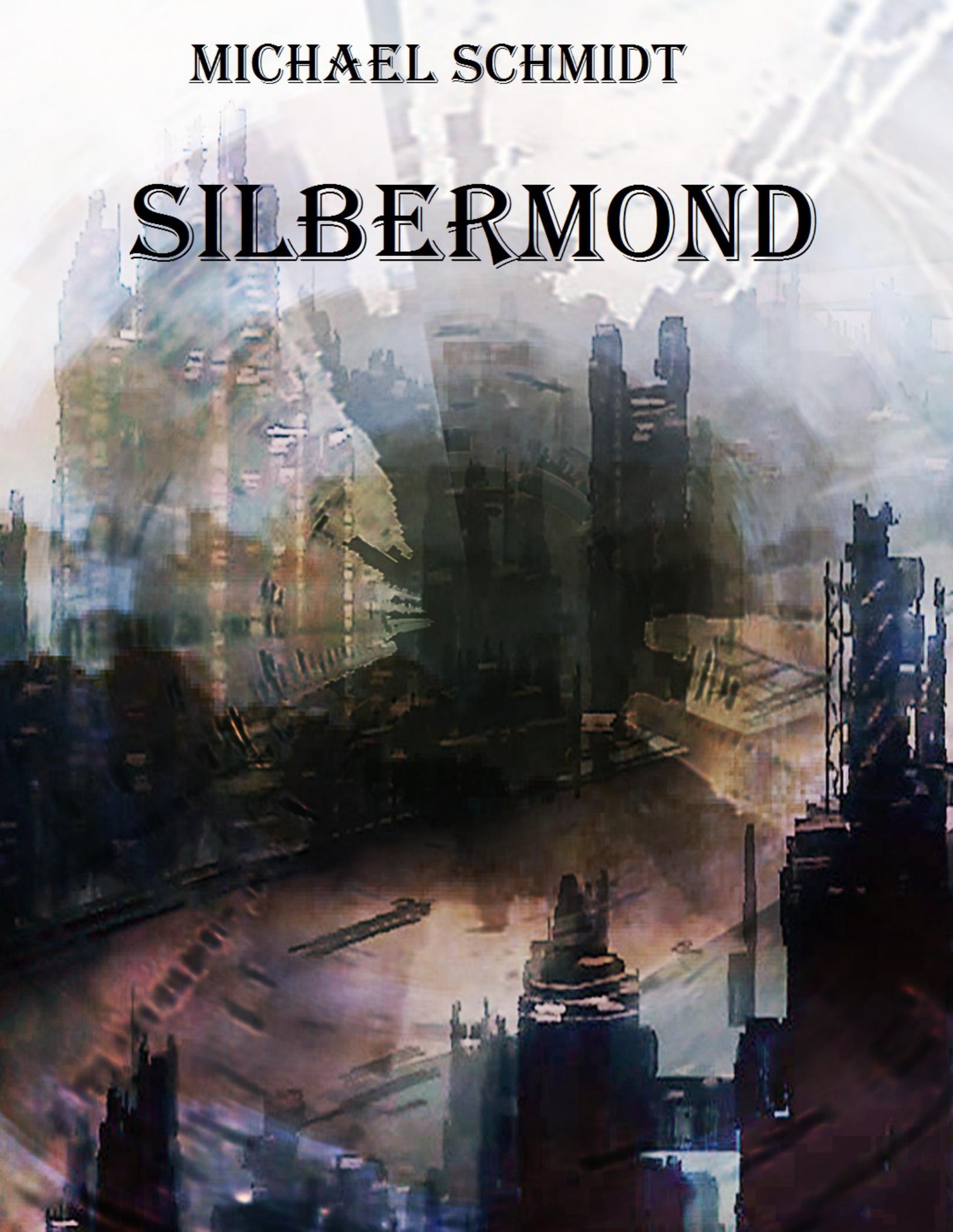


MICHAEL SCHMIDT

SILBERMOND



Michael Schmidt

Silbermond

Drei Horrorgeschichten

Das Titelbild stammt von Lothar Bauer

Vita

Michael Schmidt wurde 1970 in Koblenz geboren. Er veröffentlichte bisher über 30 Kurzgeschichten, die sich zumeist mit der dunklen Seite der Menschen beschäftigt. Als Herausgeber zeichnete er schon für diverse Anthologien verantwortlich. „Zwielicht I+II“ (Eloy Edictions) gewann zweimal in Folge den [Vincent Preis](#).

Seine Homepage befindet sich auf:
www.defms.de

Inhaltsverzeichnis

[Weststadt](#)

[Oststadt](#)

[Gipsy_Queen](#)

Weststadt

Prolog

Es ist ein berauschendes Gefühl, auf diese Stadt hinunter zu blicken. Berauschend ja, aber wie ein guter Wein führt übermäßiger Genuss zu einem schweren Kater. Dabei ist der erste Blick furios.

Ich stehe hier oben, auf dem höchsten Berg, und blicke hinunter zu dem Moloch namens Silbermond. Weit breitet sich die Ebene aus, bei guter Sicht kann man fast die komplette Stadt überblicken, hügelig und lieblich stelle ich sie mir vor, zu Zeiten, als sie noch unberührt war.

Aber das muss lange her sein. Jetzt gibt es hier selten eine klare Sicht. Große Schlote speien schwarze Wolken in die Luft, eine schier unüberschaubare Anzahl von Schornsteinen sticht gen Himmel. Silbermond ist ein riesiger Moloch. Ein Moloch, der lebt, atmet, seine widerlichen Ausscheidungen in die Luft stößt und ein wohl ehemals wunderschönes Tal verschandelt, eine schwärende Wunde in der ansonsten unberührten Natur. Hier und da blitzen grüne Flecken inmitten der Wüste aus Beton, als wollen sie aufbegehren und verlorenes Terrain zurückerobern, doch trügt der Schein. Auch sie sind vom Absterben bedroht.

Drei Flüsse vereinigen sich in Silbermond. Drei Flüsse namens Rhyn, Mohyn und Lehyn, die dem Moloch ihr unverwechselbares Gesicht geben, für gemäßigte Temperaturen sorgen und ihm gleichzeitig die Grenzen aufzeigen. Der Mohyn entspringt dem Gebirge, auf dem ich stehe und teilt die Stadt in West und Ost. Der Westen wird von einem unwegsamem Sumpfgebiet beherrscht, in dem der Abschaum der Stadt, die Beutelleute wohnen. Dieser Sumpf verhindert auch eine Ausbreitung Silbermonds,

denn kaum jemand traut sich überhaupt in diese Gegend: Eine Rückkehr ist mehr als ungewiss.

Im Osten sorgt der breite und stolze Rhyn für eine natürliche Grenze, seine Bewohner blicken auf die Enklave Badenau, die jeglichen Kontakt unterbindet und fast schon Krieg mit der Stadt führt.

Der Lehyn dagegen mündet in den Rhyn und ist selbst Mündung für den Mohyn. War der Lehyn lange Zeit ebenfalls Grenze Silbermonds, wuchert seit geraumer Zeit Neustadt jenseits des Flusses, ein besonders hässlicher Fleck voller hoher Betontürme und großer Felder industrieller Anlagen. Aber Neustadt bietet auch Wohnstatt für unzählige Menschen, und so streiten sich die heimlichen Herrscher von West und Ost um diesen stetig wachsenden Teil des Molochs.

Ja, Silbermond pulsiert, man spürt förmlich, wie der Organismus verdaut und ausscheidet.

Doch, lieber: sieh dich vor: Du wärst nicht der erste, der eine Stippvisite mit dem Leben bezahlt. Das Leben in Silbermond ist gefährlich und für viele ist es nicht nur Geburtsstätte sondern auch das Grab.

Aus den Reiseberichten des Hermann Mommens.

1. Jasper

Der Mohyn, auf dessen Oberfläche sich das Mondlicht reflektierte, sorgte für einen Schwall frischer Luft, die zusammen mit dem Regen vom Ostwind herüber geweht wurde. Das rissige Pflaster glänzte schmierig und warf das bunte Licht der Neonreklame zurück, flackernd und seltsam unwirklich. Die Farben verblassten und nahmen an Intensität zu, ganz im Rhythmus der synchronen Schlagzeuge.

Unmengen hatten sich auf dem Wandaplatz versammelt und Jasper mittendrin. Aus tausenden Kehlen trieb Ekstase, angefeuert von der elfköpfigen Kombo, deren intensives

Spiel nicht vom Regen abgekühlt wurde, eher fachte es die Leidenschaft der Musiker noch an. Drei Gitarren wetteiferten miteinander in schrillen Töne, deren Melodien sich voneinander entfernten, um sich in verspieltem Werben wieder zusammen zu finden, im seltsamen Widerspruch von Gemeinsamkeit und Egoismus, während im Hintergrund Bass und Rhythmusgitarre den Klangteppich der beiden Schlagzeuger untermauerten. Die letzten Barrieren der Vernunft wurden niedergerissen und verwandelten den Mob in eine kreischende Menge. Drei Stimmen im Chor, monoton und hypnotisch, nur unterbrochen vom kehligen Gesang des Frontmannes, der sich schreiend, fast spastisch gebärdete.

Silbermond. Du Quell meiner Leidenschaft.

Silbermond. Ich begehre dich.

Silbermond. Du bist meine Schaffenskraft.

Silbermond. Ich liebe und hasse dich.

Ach, Silbermond, du einzigartige Stadt. Mein Grab, für immer, gefangen in Ekstase. Du bist ein Moloch, der Sündenpfehl, der mich aushöhlt.

Ach, Silbermond, was hast du mir angetan?

Silbermond. Du Quell meiner Leidenschaft.

Silbermond. Ich begehre dich.

Silbermond. Du bist meine Schaffenskraft.

Silbermond. Ich liebe und hasse dich.

Jasper tanzte mit, schrie die Zeilen heraus, während er, die Arme gereckt, im Einklang mit der Menge hin und her wogte. Doch plötzlich schwindelte ihm. Sein Gesichtsfeld verschob sich, verzerrte die Wahrnehmung, als würde die Welt in die Länge gezogen, an den Rändern nach innen gestülpt.

Oh Scheiße!

Irgendwas in dem Stoff musste übel gewesen sein. Eine solche Wirkung hatte er niemals zuvor gespürt. Die Musik trat in den Hintergrund, seltsam dumpf, als wäre ein Filter vorgeschaltet. Er schwankte, hielt mühsam die Balance und

wischte sich mit dem rechten Arm den Schweiß von der Stirn.

Mann, geht's mir dreckig!

Er blickte sich um, auf Normalität hoffend. Doch der seltsame Modus, der von ihm Besitz ergriffen hatte, blieb und trieb ihn fast an den Rand des Wahnsinns. Als er es nicht mehr aushielt, drehte er sich um und suchte Abstand von der Menge. Er wankte nach rechts, vorbei an den schattenhaften Gestalten, während die Musik mal klarer, mal dumpfer wurde. Hier und da rempelte er versehentlich Menschen an. Flüche und Schläge ignorierend eilte er weiter, ganz gefangen in seiner persönlichen Agonie, während um ihn herum die Stimmung neue Höhen erreichte.

Nach einer gefühlten Ewigkeit hatte er das Ufer des Mohyn erreicht. Er fiel auf die Knie und tauchte die Hände in die brackige Brühe. Er empfand keine Erleichterung, also spritzte er einen Schwall Wasser in sein Gesicht, tauchte schließlich den ganzen Kopf unter Wasser, um sich wenig später schüttelnd zu erheben. Das kalte Wasser wischte die glückselige Dumpfheit des Maronpulvers hinweg. Doch auch dies vertrieb den Wahnsinnmodus nicht. Die Welt zog, streckte, bog, dehnte, stülpte und normalisierte sich in einem wiederkehrenden, doch alles andere als periodischen Rhythmus. Die Farben flackerten, verliefen ineinander, bis plötzlich das Bild gefror.

Nur noch schwarz und weiß, die Musik verstummte und machte einer bedrohlichen Stille Platz. Er schaute sich um und erstarrte. Ihm wurde heiß und kalt zugleich. Er schwankte wie ein Baum im Sturm unter dem Eindruck des Bildes, das sich ihm bot.

Die Menge war verschwunden, stattdessen wurde der Platz von Karikaturen der Beutelleute bevölkert. Wirkten jene schon anormal, mit abstoßenden Gesichtern und verwachsenen Gliedern, schreckten diese Wesen durch ihre noch schrecklichere Gestalt ab.

Auf dem Rücken thronte ein riesiger Buckel, der ein unheimliches Eigenleben führte, pulsierte, als wäre in ihm etwas Lebendiges, das jederzeit ausbrechen könnte. Im Gesicht prangten riesige Nasen, aus denen weißlicher Schleim lief, der nach einer Mischung aus Eiter und Metall roch und ihm einen Brechreiz verursachte.

Eines der Wesen kam näher, öffnete den Mund und entblöste bläuliche Zähne, klein und messerscharf wirkend. Ein Schwall abgestandener Luft traf ihn, eine Kloake menschlicher Exkreme ähnelnd. Als lange, knochige Finger nach ihm griffen, war es zu viel für ihn.

Das Licht flackerte erneut, wich diesmal aber absoluter Dunkelheit. Er spürte noch einen Schmerz, als er auf den Boden fiel, dann ging das Licht aus. Das wohlige Schwarz des Vergessens hatte von ihm Besitz ergriffen.

Hart klatschte eine Hand an seine Wange und brachte ihn in die Wirklichkeit zurück. Zuerst orientierte er sich mühsam, den nebligen Fetzen des Albtraumes abstreifend, doch eine weitere Ohrfeige brachte ihn zur Besinnung. Abwehrend hob er die Hände. Aufstöhnend folgte er den Worten der Frau, die auf ihn einsprach. Es sprudelte aus ihr heraus, erst unverständlich, es dauerte, bis er ihrem hastig dahin gestammelten Gebrabbel folgen konnte.

„...los mit dir. Hey, ich mach dir nichts. Ich seh' dich nur hier liegen, denk, ich helf' dir. Denke, vielleicht hat der Typ Stoff für dich. Ich hab dir das Leben gerettet, quasi. Der Nächste hätte' dich ausgenommen. Abgestochen. Echt! Komm! Gib mir ein wenig Maron! Du hast doch was?“

Das Gesicht sah verlebt aus, tiefe Falten hatten sich um Mund und Augen gegraben. Falten, die von intensivem Leben zeugten. Maron, Alkohol und mehr, vielleicht Schlimmeres. In diesem Teil der Stadt lebten die Leute schnell und nahmen alles an Vergnügen mit, was das Leben zu bieten hatte. Wer wusste schon, wann der Tod kam? Er lauerte an jeder Straßenecke...

Man konnte die vergangene Schönheit der Frau noch erkennen. Strähniges blondes Haar umrahmte das schmale Gesicht, in dem der volle Mund hervorstach. Blaue Augen spiegelten unerfüllte Wünsche wider und sahen sehnsüchtig, süchtig und auch ein wenig trüb auf ihn herab: „Maron!“

Als er sie mit langem Blick unverständlich musterte, erschien ein ärgerlicher Ausdruck in ihren blauen Augen: „Mann, was ist jetzt? Hast du was für mich?“

Er schüttelte seine Starre ab, spürte die steif gelegenen Glieder und rang immer noch mit den seltsamen Eindrücken, die ihm das verschnittene Maronpulver beschert hatte: Entartete Beutelleute, die eine unheimliche Parodie Silbermonds bevölkerten. In seiner Erinnerung wirbelten Fetzen von Türmen, Erkern und seltsamen blau leuchtenden Lampen...

Er lachte auf, sah ihren bösen Blick und packte ihr Handgelenk, als sie sich abwenden wollte. Sich in die Höhe stemmend, ignorierte er ihr Gejammer und blickte sich um. Immer noch dröhnte die angesagteste Mucke Weststadts aus überdimensionierten Lautsprechern und verwandelte den Wandaplatz in einen sprudelnden Quell von Lebensenergie. Die Menge tanzte selbstvergessen, gefangen in der Magie der rockigen Musik. Von Beutelleutekarikaturen war natürlich weit und breit nichts zu sehen. Er schalt sich einen Narren und überlegte, wie er die nächsten Stunden verbringen wollte. Die Stimmung zum Abrocken war auf jeden Fall verflogen.

Er schaute in ihre blauen Augen, kramte in seinen Taschen und brachte einen Rest Maron zutage.

„Wir teilen“, erwiderte er bestimmt. „Irgendwas ist hier voll krass. Können wir nicht woandershin? Wo wohnst du?“

In ihren Augen blitzte es, dann sah sie zu Boden.

„Ey, ich bin nicht so eine. Ich mache nicht für ein bisschen Pulver die Beine breit, das kannst du dir abschminken. Such dir ´ne andere für deine perversen Spielchen.“

Unwillkürlich musste er grinsen, rappelte sich vollends auf und zog sie hinter sich her. Als sie sich sträubte, ließ er sie los.

„Du brauchst keinen Schiss zu haben. Ich will nur quatschen. Quatschen und ein wenig vergessen. Ich hatte gerade einen ziemlich üblen Trip. Du kannst es aber auch lassen.“

Sprach es und schritt von dannen, weg von der Musik, weg von der kreischenden Menge. Und es dauerte nicht lange, da hörte er ihre Schritte.

Sie hatten sich ein gutes Stück vom Mohyn entfernt. Die Frau wohnte in einer kleinen, vollgestopften Bude mehrere Blocks weit vom Wandaplatz entfernt. Er stand auf dem winzigen Balkon, während sie in der Küche Kaffee kochte. Der Beutel mit Maron lag auf dem Tisch, zusammen mit zwei Halbliterflaschen Bier. Er musterte die verschachtelten Gässchen und die unzähligen kleinen Häuser, die sich unter ihm ausbreiteten. Häuser mit Türmchen und Erkern, auf vielen thronten kürzere bis längere Kaminschlote, aus denen dunkler Rauch emporstieg. Die Fassaden waren zumeist grau oder braun oder ganz dunkel, die Wandfarbe blätterte an vielen Stellen ab und zeigte den schon lang anhaltenden Verfall des Viertels. Umtriebiger wuselten die Menschen durch die Straßen, manche nach Hause zur Liebsten, andere auf der Jagd nach Vergnügen oder auf dem Weg zu ihren dunklen Geschäften.

Hier, im fünften Stock, hatte man einen recht guten Überblick. Nur ganz verteilt lagen weitere, mehr als dreistöckige Häuser, trotzdem sah er kein Ende der Betonwüste, egal, in welche Richtung er blickte. Er glaubte, den Mohyn zu erkennen oder besser ein Glitzern auf der Oberfläche, aber genauso gut konnte es pure Einbildung sein. Die Musik wehte bis hier hinauf. Doch das

war nur ein schwacher Abklatsch dessen, was sie vorher gehört hatten. „Wie heißt Du eigentlich?“

Unbemerkt war sie an ihn herangetreten, sah hinab in die regennassen Straßen, ihr Blick zeigte eine Mischung aus Faszination und Abscheu. Silbermond wurde selten vorbehaltlos geliebt und Weststadt war alles andere als die Schokoladenseite des Betonstarrenden Molochs.

„Ich bin Jasper, der Wandelbare. Aber frag bitte nicht, wie ich zu diesem Namen gekommen bin. Es ist eine bittere Geschichte, die ich an diesem Abend nicht erzählen möchte. Sie handelt vom Schmerz und vom Tod, und ich habe Lust auf Zerstreuung, nicht auf unangenehme Erinnerungen. Wie nennst du dich?“

Ihre Augen waren undurchdringlich, wirkten immer noch verschleiert durch eine Mischung aus Sehnsucht, Trübsinn und etwas anderem, das er nicht deuten konnte. Vielleicht steckte doch mehr hinter der verlebten Fassade, als der erste Eindruck vermittelte.

„Ich bin Renata. Das Schicksal der Suchenden. Auch meine Geschichte braucht einen anderen Abend, um erzählt zu werden. Sie wird deiner an Bitterkeit in nichts nachstehen. Lass uns das Maron versuchen.“

Sie schien jetzt weniger apathisch, weniger hilflos zu sein. Eigentlich hatte der Wandel schon stattgefunden, als sie sich zusammen auf den Weg zu ihrer Wohnung gemacht hatten.

Der Kaffeeduft stieg ihm in die Nase und er folgte ihr zurück in die kleine Wohnung, den Blick auf die sich wiegenden Hüften fixiert. Sie hatte einen strammen Hintern und auch die Beine schienen knackig. Sie setzte sich, erkannte wohl diesen speziellen Blick und lächelte tiefgründig. Als sie einschenkte, fiel sein Blick unwillkürlich auf ihren Ausschnitt.

Ey, ich bin nicht so eine. Ich mache nicht für ein bisschen Pulver die Beine breit, das kannst du dir abschminken.

Ihre Worte klangen in seinen Gedanken nach und er begann, nach einer verborgenen Botschaft zu suchen. Zum wiederholten Male blickte er in ihre blauen Augen und sah überrascht, dass alle Naivität verschwunden war. Immer noch sah sie sehnsuchtsvoll und verloren aus, aber noch etwas Anderes lauerte in den Abgründen ihres Seins.

Er bekam einen Steifen, malte sich aus, wie er ihr das Shirt auszog, dachte an den prallen Hintern...

Jasper nahm einen Schluck Kaffee, auf einmal gar nicht mehr so sicher, ob sie ihn nicht bewusst manipulierte. Man hörte viel von abgeschleppten Typen, die mit aufgeschnittener Kehle aufgefunden wurden. Er war sich sicher, mit ihr fertig zu werden, aber man sollte die Gefahren Weststadts niemals unterschätzen.

Neben auf dem Schrank lag ein armlanges Messer, ein Fleischklopfer und mehrere Gabeln. Gerade das armlange Messer war eine nicht zu unterschätzende Waffe.

Sein Blick fiel auf Renata und er revidierte seine Einschätzung erneut. Er glaubte, Rätsel in ihr zu erkennen. Ein Mysterium, aber keine Boshaftigkeit. Sie war harmlos, da war er sich sicher. Trotzdem würde er auf der Hut bleiben.

Er öffnete den Beutel und hielt ihn ihr hin. Sie nahm eine Prise des braunen Pulvers, schüttete es auf ihren Handrücken und leckte es in einem Zug auf.

Ihre Grazie bewundernd, gab er sich eine Dosis in die Handfläche und schüttete sie gierig in seinen Schlund. Es war an der Zeit zu vergessen. Und vielleicht erfüllten sich seine Träume.

Die Wirkung setzte ein, seine Begierde wuchs und mit ihr sein Ständer. Er schaute sie an, suchte nach einem Anzeichen von Lust in ihren Augen. Langsam trübten sich die Farben, die Welt zog sich zusammen und wieder zu, so auch ihr Gesicht, ein skurriles Schifferklavier. Es war wieder wie vorhin und er verfluchte sich dafür, die Droge erneut benutzt zu haben.

Er blickte sich um. Die Wände schienen zu leben. Gesichter bildeten sich. Männer, Frauen, die Münder vor Qual verzerrt. Der Boden warf Wellen, auf denen die Köpfe Verstorbener ritten. Ein unheimliches Kichern erklang.

Plötzlich eine Bewegung in den Augenwinkeln. Renata - besser gesagt eine Karikatur Renatas - sah ihm höhnisch entgegen. Sie riss sich das Shirt vom Leib, doch statt wohlgeformter Brüste wanden sich Rattenköpfe und fauchten ihn an. Ihr Gesicht hatte tiefe Furchen, in denen es von Maden wimmelte, die scheinbar aus ihrem Innern hervor krochen. Auf ihrem Rücken thronte ein Buckel, der hin und her wogte, als sei etwas Lebendiges in ihm.

Ihre Nase war lang und krumm. Schleim tropfte heraus und verätzte den Boden. Blasen bildeten sich und verzerrten sich zu weiteren Gesichtern, die ihn stumm anschrien. Seine Angst wuchs ins Irrationale als sie sich ihm näherte, die Bruststratten streichelnd und das Becken kreisend, während sie vulgäre Worte herausschrie. Panisch tastete er seine Umgebung ab und packte nach dem nächstbesten Gegenstand, den er fand: ein armlanges Messer.

Er stach nach den Rattenköpfen, schnitt sie vom Torso. Die Ratten verhöhnten ihn mit hoher Stimme, während sie zu Boden klatschten und sich dort weiter gebärdeten und ihn zum hemmungslosen Sex aufforderten. In Raserei gefangen stach er in Renatas Augen, in ihre Arme, ihr Bein und in den Unterleib. Er stach wieder und wieder auf sie ein.

Urplötzlich verschwanden die Gesichter in den Wänden, der Boden blieb ruhig und vor ihm lag Renatas grausam zugerichteter Leib in einer riesigen Blutlache. Nirgendwo waren Rattenköpfe zu sehen, und auch Boden und Wände boten keine Gesichter oder Fußspuren. Ihr Gesicht wirkte normal, sah man von der Schweinerei ab, die er mit dem Messer angerichtet hatte. Die Brüste hingen zerfetzt an ihrem Körper, Eingeweide hingen aus dem geöffneten Unterleib.